



Vier Pfoten für die große Liebe

Der Duft von Heu in deinem Haar
Wenn das Glück klopft, lass es rein
Süße Lügen – echte Küsse

*Katie Meyer, Joanna Sims, Wendy Warren,
Shirley Jump*

BIANCA EXTRA BAND 117

IMPRESSUM

BIANCA EXTRA erscheint in der Verlagsgruppe HarperCollins Deutschland GmbH, Hamburg

CORA
Verlag

Redaktion und Verlag:
Postfach 301161, 20304 Hamburg
Telefon: +49(0) 40/6 36 64 20-0
Fax: +49(0) 711/72 52-399
E-Mail: kundenservice@cora.de

Geschäftsführung: Katja Berger, Jürgen Welte
Leitung: Miran Bilic (v. i. S. d. P.)
Produktion: Christina Seeger
Grafik: Deborah Kuschel (Art Director), Birgit Tonn,
Marina Grothues (Foto)

© Deutsche Erstausgabe in der Reihe BIANCA EXTRA, Band 117 12/2022

© 2021 by Katie Meyer

Originaltitel: „The Puppy Problem“
erschienen bei: Harlequin Enterprises Ltd., Toronto
in der Reihe: SPECIAL EDITION
Published by arrangement with HARLEQUIN ENTERPRISES II B.V./S.àr.l.
Übersetzung: Hannah Janke

© 2021 by Joanna Sims

Originaltitel: „She Dreamed of a Cowboy“
erschienen bei: Harlequin Enterprises Ltd., Toronto
in der Reihe: SPECIAL EDITION
Published by arrangement with HARLEQUIN ENTERPRISES II B.V./S.àr.l.
Übersetzung: Roswitha Giesen

© 2021 by Wendy Warren

Originaltitel: „Moonlight, Menorahs and Mistletoe“
erschienen bei: Harlequin Enterprises Ltd., Toronto
in der Reihe: SPECIAL EDITION
Published by arrangement with HARLEQUIN ENTERPRISES II B.V./S.àr.l.
Übersetzung: Rainer Nolden

© 2020 by Shirley Kawa-Jump, LLC

Originaltitel: „The Marriage Rescue“
erschienen bei: Harlequin Enterprises Ltd., Toronto
in der Reihe: SPECIAL EDITION
Published by arrangement with HARLEQUIN ENTERPRISES II B.V./S.àr.l.
Übersetzung: Rainer Nolden

Abbildungen: mauritius images / Westend61 / Emma Innocenti, alle Rechte vorbehalten

Veröffentlicht im ePub Format in 12/2022 – die elektronische Ausgabe stimmt mit der Printversion überein.

E-Book-Produktion: GGP Media GmbH, Pößneck

ISBN 9783751507882

Alle Rechte, einschließlich das des vollständigen oder auszugsweisen Nachdrucks in jeglicher Form, sind vorbehalten.

CORA-Romane dürfen nicht verliehen oder zum gewerbsmäßigen Umtausch verwendet werden. Sämtliche Personen dieser Ausgabe sind frei erfunden. Ähnlichkeiten mit lebenden oder verstorbenen Personen sind rein zufällig.

Weitere Roman-Reihen im CORA Verlag:
BACCARA, JULIA, ROMANA, HISTORICAL, TIFFANY

Alles über Roman-Neuheiten, Spar-Aktionen, Lesetipps und Gutscheine erhalten Sie in unserem CORA-Shop www.cora.de

Werden Sie Fan vom CORA Verlag auf [Facebook](#).

KATIE MEYER

Vier Pfoten für die große Liebe

Als Direktor einer renommierten Schule kann sich Luke keinen Fehler erlauben. Weshalb er seinen sinnlichen Gefühlen für Megan, Mutter eines Schülers, nicht nachgeben darf. Und er tut es trotzdem ...

JOANNA SIMS

Der Duft von Heu in deinem Haar

Sich in die schöne Skyler zu verlieben, ist verrückt. Hunter weiß, dass das verwöhnte City Girl es niemals auf dem Land aushalten würde! Aber auch ein Cowboy darf manchmal träumen ...

WENDY WARREN

Wenn das Glück klopft, lass es rein

Er will allein sein: So oft hat Gideon es sich gesagt, dass er es selbst glaubt. Bis seine neue Nachbarin Eden Berman ungefragt in sein Leben tanzt. Wunderschön - und gefährlich lebenswert!

SHIRLEY JUMP

Süße Lügen – echte Küsse

Gradys spontane Art hat ihn schon oft in Schwierigkeiten gebracht. Aber noch nie so wie dieses Mal! Er erklärt öffentlich, dass er mit Beth verlobt ist. Dabei hat er sie noch nicht einmal gefragt ...

KATIE MEYER

Vier Pfoten für die große Liebe

1. KAPITEL

Ins Büro des Schuldirektors gerufen zu werden, war kein Spaß – egal wie alt man war.

Zu diesem Schluss kam Megan Palmer in den fünfzehn Minuten, die sie im Empfangsbereich auf einem alten Plastikstuhl ausharrte, während der Sekundenzeiger der Wanduhr, die vermutlich älter war als sie selbst, behäbig seine Kreise drehte. Mit jedem Ticken wuchs ihre Anspannung.

Eigentlich sollte sie sich längst daran gewöhnt haben. Seit Owen von einer Förderschule für Kinder mit Autismus-Spektrum-Störungen auf eine normale Grundschule gewechselt war, hatte man sie immer wieder herziert, um über die Schwierigkeiten ihres Sohnes zu sprechen.

Schwierigkeiten. So nannten die besorgten Lehrkräfte es für gewöhnlich.

Die Schwierigkeiten, die ihr sechs Jahre alter Sohn hatte, waren zahlreich: Schwierigkeiten, sich einzufügen, Schwierigkeiten mit den Übergängen, Schwierigkeiten, Anweisungen zu befolgen – sie hatte schon alles Mögliche gehört. Ja, es war nicht leicht, mit Autismus zurechtzukommen – für Owen. Dieser Aspekt ging in den vielen Gesprächen meist unter. Es ging immer nur darum, wie sein Verhalten den Unterricht, die Routinen und die anderen Kinder beeinträchtigte. Wie sehr Owen sich bemühte und wie überwältigend das alltägliche Leben für jemanden sein konnte, dessen Gehirn ein bisschen anders verdrahtet war, darum ging es nie.

Megan wusste nur zu gut, wie schwierig der Umgang mit ihrem Sohn sein konnte. Sie begleitete ihn schon sein

ganzes Leben. Die meiste Zeit davon war sie alleinerziehend gewesen. Aber: Die besten Dinge im Leben waren nun einmal nicht die einfachsten. Ihr verstorbener Mann Tim hatte sich mit diesem Satz immer auf seinen Job als Soldat bezogen. Aber Megan fand, dass er auf viele Dinge zutraf. Deshalb hatte sie ihn in den letzten Jahren zu ihrem persönlichen Mantra gemacht.

Viele Dinge in ihrem Leben waren nicht einfach gewesen: zu hören, dass ihr Mann durch eine Sprengfalle getötet worden war, ihren Abschluss zu machen, während sie um ihn trauerte zum Beispiel, Owen großzuziehen, durchzusetzen, dass er eine reguläre Schule besuchen konnte ... Die Liste ließe sich endlos fortsetzen. Die Wahrheit war: Ihr Leben war manchmal verdammt hart. Und sie hatte die leise Ahnung, dass man über ihr heutiges Gespräch mit Direktor Wright etwas ganz Ähnliches würde sagen können.

Dennoch war sie entschlossen, ihren Willen durchzusetzen, egal wie viele bürokratische Hürden ihr im Weg standen. Für Owen. Sie war kein kleines Mädchen mehr, das sich von einem Grundschuldirektor einschüchtern ließ. Sie straffte die Schulter, ging in Gedanken erneut ihre sorgfältig recherchierten Argumente durch und ignorierte das kleine Rinnsal Angstschweiß zwischen ihren Brüsten.

„Mrs. Palmer, Dr. Wright hat jetzt Zeit für Sie“, erklärte Ms. White, die Schulsekretärin. Die Frau mittleren Alters, die eine Hose und eine Polyesterbluse trug, öffnete die halbohohe Pforte, die das Büro in den öffentlichen und nicht-öffentlichen Bereich teilte. „Ich werde Ihnen den W...“

„Ich kenne den Weg.“ Etwas zu gut, wenn es nach ihr ging.

Wahrscheinlich wäre sie inzwischen sogar in der Lage, eine Führung durch die All-Saints-Grundschule zu geben. Zügig schritt sie an der missbilligend dreinblickenden Frau

vorbei durch die Pforte und ging den kurzen Flur hinunter, der zu den Verwaltungsräumen führte. Dann bog sie links ab. Drei Türen weiter befand sich ihr Ziel. Die Höhle des Löwen, wenn man so wollte.

Sie klopfte fest – vielleicht etwas zu fest – an die Tür, die dadurch ein paar Zentimeter aufschwang. Die Bewegung erregte die Aufmerksamkeit des Schuldirektors, der sie umgehend hereinwinkte. Er hatte das Telefon zwischen Ohr und Schulter geklemmt und tippte genervt auf dem offenen Laptop vor ihm auf dem Schreibtisch herum.

Megan trat ein und nahm auf einem der zwei Stühle vor dem alten, zerschrammten Holzschreibtisch Platz, während Luke Wright sich wieder der Person am anderen Ende der Leitung widmete. Frustration stieg ihn ihr auf.

Warum hatte er sie hereinrufen lassen, obwohl er noch beschäftigt war? Es war nicht so, als wäre dieses Treffen ihre Idee gewesen. Vermutlich war der Mann daran gewöhnt, dass Frauen bereitwillig herumsaßen und auf ein Stückchen seiner wertvollen Zeit warteten. Nicht, weil er der Rektor einer kleinen Privatschule war. Nein, Luke Wright sah einfach umwerfend aus, das musste sie zugeben.

„Umwerfend“ war kein Adjektiv, das sie in Bezug auf Männer oft zu verwenden pflegte, aber auf ihn passte es. Anders als die mürrischen, etwas älteren Exemplare aus ihrer Schulzeit sah Direktor Wright – oder „Mr. Right“, wie sie schon die ein oder andere Mutter hatte sagen hören – aus, als würde er an das Set eines Hollywood-Blockbusters gehören und nicht in ein stickiges, vollgestopftes Büro in der Kleinstadt Paradise in Florida.

Er war über einen Meter achtzig groß und hatte die schlanke, athletische Figur eines Schwimmers oder Surfers. Sein Haar war dunkel und dicht und gerade lang genug, um ihn etwas verwegen aussehen zu lassen. Sein Bart hingegen war sorgfältig gestutzt und seine lilafarbene, mit winzigen

Seesternen gemusterte Krawatte perfekt gebunden. Sie hatte genug dieser Treffen absolviert, um zu wissen, dass man an Letzterer die Tageszeit ablesen konnte. Am frühen Morgen saß seine Krawatte wie jetzt gerade. Gegen Mittag würde sie ihm locker um den Hals und am Ende des Tages über der Stuhllehne hängen – zusammen mit dem Jackett, das sie ihn noch nie hatte tragen sehen.

Megan konzentrierte sich auf die Krawatte, damit ihr Blick nicht zu seinen Augen wanderte. Die Augen eines Poeten, hatte sie insgeheim gedacht, als sie zum ersten Mal hergekommen war. Sie waren dunkel und eingerahmt von dichten, schwarzen Wimpern, um die ihn sicher viele Frauen beneideten. Und sie schienen viel zu viel zu sehen. Seine Augen machten sie nervös. *Er* machte sie nervös. Sie und jede Frau auf der Insel.

Aber im Gegensatz zu ihnen konnte sie es sich nicht leisten, sich von Luke Wrights Aussehen oder seinem berüchtigten Charme ablenken zu lassen. Hier ging es um ihren Sohn. Alles in ihrem Leben drehte sich um Owen. Seinetwegen hatte sie alles gegeben, um ihren Informatikabschluss in der Hälfte der vorgesehenen Zeit zu schaffen. Seinetwegen hatte sie einen Job als Programmiererin angenommen, den sie sowohl tagsüber ausüben konnte, während er in der Schule war, als auch nachts, wenn er schlief. Seinetwegen recherchierte sie in jeder freien Minute nach Fördermöglichkeiten für Kinder mit Autismus. Owen war ihr Ein und Alles. Sie würde nicht zulassen, dass man ihm etwas verwehrte, was er brauchte.

Luke war bewusst, dass er unhöflich war, aber er konnte die wichtigste Wohltäterin der Schule nicht abwimmeln. Nicht, dass er es nicht schon ein- oder zweimal erwogen hatte. Mrs. Cristoff konnte reden, als gäbe es kein Morgen. Bedauerlicherweise schien sie obendrein jede Menge Zeit zu

haben. Er hingegen hatte am heutigen Tag noch mehrere aufeinanderfolgende Termine und war bereits im Verzug.

Ein Gebäude voller Schulkinder brachte jede Menge Trubel mit sich und verlangte von ihm, ständig mit mehreren Aufgaben gleichzeitig zu jonglieren. Beides machte ihm nichts aus. Er war sogar gut darin. Was er hasste, war dieser Teil seiner Arbeit. Das Spendensammeln und die Notwendigkeit, sich mit bestimmten Leuten gut zu stellen. Er hatte keine Zeit dafür, über die Farben der Leinentischdecken für die anstehende Schulspendengala zu diskutieren. Was er nicht sagen konnte, ohne einen großen Teil seines Budgets für das nächste Schuljahr zu riskieren. Außerdem würde er diese Unterhaltung so oder so führen müssen: Mrs. Cristoff wohnte ihm gegenüber, was ihr jederzeit einen direkten Zugang zu ihm ermöglichte – auch nach Schulschluss.

Die All Saints war eine kleine Schule und das Schulgeld niedrig, damit es sich auch die weniger gut verdienenden Familien auf der Insel leisten konnten. Deshalb war sie auf das Geld von Sponsoren wie Mrs. Cristoff angewiesen. Also biss Luke die Zähne zusammen und versicherte der älteren Dame am anderen Ende der Leitung, dass er sicher war, dass Chartreuse farblich ausgezeichnet passen würde.

„Warum rufen Sie nicht gleich beim Verleih an, damit Sie sicher sein können, dass der gewünschte Farbton verfügbar ist? Ja, jetzt gleich. Ja, melden Sie sich gerne später noch einmal bei mir. Auf Wiedersehen!“ Er legte den Hörer auf und ertappte Owens Mom mit einem leichtem Schmunzeln im Gesicht.

Owens Mom. So nannte er sie immer, um sich daran zu erinnern, dass sie das Elternteil eines Schülers war. Was um einiges einfacher wäre, wenn sie etwas matronenhafter aussehen würde. Doch mit ihrer zierlichen Statur und den Sommersprossen auf dem Nasenrücken wirkte Megan

Palmer eher wie eine Studentin als wie eine Mutter mit einem schulpflichtigen Kind. Zu dumm, dass sein Körper die Notiz mit dem Vermerk „Tabu“ nicht erhalten zu haben schien. Jedes Mal, wenn er die Frau sah, regte sich seine Libido.

Heute war das nicht anders.

Er war verärgert. Über den Telefonanruf, die Verspätung und vor allem über seine unprofessionelle körperliche Reaktion. Unglücklicherweise ließ er seinen Frust an ihr aus. „Ist irgendetwas komisch?“

Falls sein Tonfall sie verärgert hatte, zeigte sie es nicht. Stattdessen wurde aus ihrem Schmunzeln ein breites Lächeln. „Ich habe mich nur gefragt, ob Sie eine Ahnung haben, welche Farbe Chartreuse ist.“

„Nicht die leiseste.“ Ihr Lächeln war ansteckend, und er merkte, wie ein Teil seiner Anspannung von ihm abfiel. „Eine Art Rosa?“

„Irgendetwas zwischen Grün und Gelb.“ Ihre blauen Augen funkelten amüsiert.

„Tatsächlich?“

Sie nickte, und ein paar Strähnen lösten sich aus dem Dutt, den sie immer trug. Er hatte mehr Zeit als er zugeben wollte damit verbracht, sich zu fragen, wie es wohl aussehen würde, wenn ihr das lange, blonde Haar offen über die Schultern fiel. Wie es sich anfühlen würde, wenn er mit den Händen hindurchfuhr.

„Ist das ein Problem?“

Die Anziehungskraft, die sie auf ihn ausübte? Auf jeden Fall. Aber danach hatte sie nicht gefragt. „Ist was ein Problem?“

„Dass das, worüber Sie gesprochen haben, grün statt rosa sein wird. Ich hoffe doch sehr, dass es nichts Wichtiges ist. Man stelle sich nur vor, Ihr Haus würde in der falschen Farbe gestrichen werden!“

Dachte sie etwa, er wollte in einem rosa Haus wohnen? Bei diesem Gedanken schüttelte er den Kopf. „Nein, es ist nichts Wichtiges. Jedenfalls nicht für mich. Für Mrs. Cristoff hingegen scheint die Farbe der Tischdecken für die Schulspendengala von außerordentlicher Bedeutung zu sein. Wenn es nach mir ginge, könnten sie lila Punkte haben.“

Luke verzog das Gesicht. Er sollte seiner Frustration nicht vor einem Elternteil Luft machen. Aber Owens Mom schien sich nicht daran zu stören. Ihr Lächeln wurde noch breiter. „Partyplanung war wahrscheinlich nicht Teil des Doktorandenprogramms“, bemerkte sie und blickte auf sein Diplom an der Wand.

„Genauso wenig wie Spendensammeln.“ Luke warf einen Blick auf die Aktenmappe auf seinem Schreibtisch, auf der Owens Name stand. Sofort wurde er zurück in die harte Realität katapultiert. Er hasste es, dass er sie immer wieder zu diesen Treffen einladen musste. Noch mehr hasste er es, dass Owen so zu kämpfen hatte.

Er nahm seine Aufgabe als Schulleiter ernst. Wenn einer seiner Schüler Probleme hatte, fühlte er sich persönlich dazu verpflichtet, ihm zu helfen. Doch bei Owen kam er einfach nicht weiter. Luke hatte sich ins Thema Autismus eingelesen, als der Sechsjährige an die Schule gekommen war, aber die Informationen, auf die er gestoßen war, waren so allgemein und abstrakt gewesen, dass sie ihm wenig halfen. Er machte sich zunehmend Sorgen, dass seine Schule dem Jungen nicht das bieten konnte, was er brauchte.

Die All Saints war eine kirchennahe Privatschule und unterlag so nicht dem *Americans with Disabilities Act*, der dafür gesorgt hätte, dass ein Schüler wie Owen, der besondere Bedürfnisse hatte, das bekam, was er brauchte. Was bedeutete, dass der All Saints keine Bundes- oder Staatsgelder zur Verfügung standen, um damit verbundene

Kosten zu decken. Die ganze Angelegenheit war hochgradig frustrierend, und sich eine Niederlage einzugestehen, war nicht Lukes Art. Trotzdem gingen ihm langsam die Optionen aus. Und im Zentrum seines Dilemmas stand Owen, ein kleiner Junge aus Fleisch und Blut, der unter der Situation litt.

Als hätte sie seine Gedanken gelesen, verschwand Megans Lächeln und wurde durch ihr „Mama-Bär-Gesicht“ ersetzt, wie er es insgeheim nannte. Besorgt. Unerbittlich. Bereit, bis aufs Messer zu kämpfen. „Ich nehme an, es gab wieder ein Problem im Klassenzimmer?“ In ihrer Stimme lag Besorgnis.

„In der Kantine, um genau zu sein.“ Er nahm den Bericht aus der Mappe und reichte ihn ihr. „Owen war aufgebracht, weil es eine Änderung im Speiseplan gab. Er hat seine Lasagne nach einem der Mitarbeiter in der Cafeteria geworfen.“

Enttäuschung und Scham überzogen ihr Gesicht, als sie den kurzen Bericht überflog. Aber als sie ihn ihm zurückgab, hatte sie wieder ihr Pokerface aufgesetzt. „Mir wurde versprochen, dass ich bei Speiseplanänderungen informiert werde. Wie Sie wissen, macht Owen die Essenswahl nervös. Deshalb legen wir immer im Voraus fest, was er bestellt.“

„Ich weiß, und es tut mir leid.“ Sein Bedauern war aufrichtig. „Aber das entschuldigt keine Gewalt.“

„Wollte er die Person denn treffen? Er neigt zu Wutanfällen, aber ich habe ihn noch nie gewalttätig erlebt.“

„Ich weiß es nicht, aber es ist ehrlich gesagt auch egal. Das Ergebnis ist das Gleiche. Wir wollen Owen helfen, aber ich muss auch an die Sicherheit der anderen Schüler und des Personals denken. Egal wie sehr alle Beteiligten wollen, dass es funktioniert – vielleicht ist es an der Zeit, eine andere Schulumgebung für Owen in Betracht zu ziehen.“ Die Worte kamen ihm nur schwer über die Lippen. Die

meiste Zeit über war Owen ein wunderbarer kleiner Junge. Aber seine Wutanfälle ließen nicht nach. Es war nur eine Frage der Zeit, bis er sich selbst oder jemand anderen verletzte.

Megan Palmer zuckte bei seinen Worten zusammen, als hätte er sie körperlich angegriffen. Aber sie war niemand, der schnell klein beigab. Im Gegenteil. Sie straffte die schmalen Schultern, blickte ihm direkt in die Augen und sagte etwas, was bisher noch niemand in dieser Schule zu sagen gewagt hatte. „Nein.“

Megans Hände zitterten leicht, doch sie behielt das Kinn oben, als Luke Wright bei ihren Worten eine Augenbraue hob.

„Wie bitte?“

„Bei allem Respekt, Rektor Wright, ich kenne meinen Sohn. Ich weiß, was das Beste für ihn ist. Die All Saints bietet ihm sowohl die Möglichkeit einer Ausbildung, als auch die der sozialen Entwicklung. Diese Schule ist genau der Ort, an dem er sein sollte.“

„Ich verstehe Ihre Sorge um Ihren Sohn, aber wir kommen mit seinem Verhalten einfach nicht zurecht.“ Das Mitgefühl in seinen Augen milderte die Härte seiner Worte kaum.

Sie hatte damit gerechnet, dass ihr Gespräch in diese Richtung verlaufen würde – was nicht hieß, dass es leicht war, das Urteil des Schulleiters zu hören.

„Ich weiß.“ Megan gab sich Mühe, ruhig und bestimmt zu sprechen, trotz es wilden, verzweifelten Rhythmus, in dem ihr Puls schlug. Sie beugte sich hinunter und spürte, wie sich noch mehr Haare aus ihrem Dutt lösten, als sie einen Stapel Kopien aus ihrer Tasche holte. „Er gibt sich wirklich Mühe. Aber wenn sich wie heute etwas ändert, triggert das seine Ängste und wenn das passiert, hat er einen Blackout. Wir haben eine Strategie, um zu verhindern, dass die Dinge

eskalieren, die zu Hause funktioniert. Sie könnte auch hier funktionieren. Wenn Sie erlauben würden, dass er Lily mitnimmt ...“

Luke Wright hob eine Hand, um sie mitten im Satz zu unterbrechen. „Nein. Wir haben das bereits besprochen. Eine Schule ist kein Ort für einen Hund. Haustiere müssen zu Hause bleiben.“

Sie runzelte verärgert die Stirn. „Lily ist kein Haustier. Sie ist ein ausgebildeter Autismus-Assistenzhund. Sie würde Owen im Schulalltag unterstützen.“ Der Gedanke an eine Schulbegleitung war bereits diskutiert worden. Aber da die All Saints eine Privatschule war, hätte Megan sie aus eigener Tasche bezahlen müssen. Die Kosten überstiegen bei Weitem ihr ohnehin schmales Budget. „In öffentlichen Schulen ist es ganz normal, dass Kinder mit besonderen Bedürfnissen Unterstützung erhalten.“

„Aber Lily wäre eine Unterstützung, die auf den Teppich pinkeln oder ein Kind beißen könnte.“

„Ich bitte Sie. Dass Lily auf den Teppich pinkelt, ist unwahrscheinlicher, als dass es einige Ihrer Schüler tun. Und sie beißt nicht.“ Im Gegensatz zu Owen. Er hatte an seiner letzten Privatschule sehr wohl einen Schüler gebissen und war daraufhin der Schule verwiesen worden. Paradise war eine Kleinstadt. Wenn er die All Saints auch verlassen musste, blieb keine andere Schule mehr übrig. Die öffentlichen Schulen von Paradise befanden sich auf dem Festland und erforderten tägliches Pendeln, was sie Owen nicht zumuten wollte. Sie konnte nicht zulassen, dass er auch dieser Schule verwiesen wurde.

„An anderen Schulen wurden Assistenzhunde bereits in den Schulalltag integriert – ohne dass es zu Problemen kam.“ Genau genommen handelte es sich bei diesen anderen Schulen um insgesamt drei. Alles kleine Privatschulen wie die All Saints. Das bedeutete allerdings

nicht, dass ihre Idee nicht gut war. Nur, dass sie noch keine breite Anwendung gefunden hatte.

„Ich habe einen Brief vom Direktor einer dieser Schulen mitgebracht, in dem er beschreibt, wie ein Assistenzhund die Verhaltensprobleme im Klassenzimmer reduziert und die Lernergebnisse der Schüler mit Behinderungen verbessert hat.“

Ohne ihre Ausführungen zu unterbrechen, schob sie ihm die Unterlagen über den Schreibtisch. „Das hier ist ein Überblick über Lilys Ausbildung und ihre Fähigkeiten“, erklärte sie hastig und legte die Hochglanzbroschüre auf den Brief des Direktors. „Und das ist ein Bericht von Owens Therapeutin, aus dem hervorgeht, wie sich Owens Angstzustände und Wutanfälle vermindert haben, seit er Lily hat.“ Sie ließ den dicken Stapel handschriftlicher Notizen auf den wachsenden Berg Unterlagen fallen und atmete tief durch. „Denken Sie darüber nach. Ich bin sicher, dass Sie erkennen, wie gut es Owen tun würde, wenn er Lily an seiner Seite hätte.“

„Wie dem auch sei ...“

„Lesen Sie die Unterlagen.“ Dieses Mal war es an ihr, ihn zu unterbrechen. „Bitte“, fügte sie hinzu, obwohl sie es hasste, zu betteln.

Nach einem viel zu langen Schweigen seufzte er und nickte dann resigniert.

„Wirklich? Ähm, ich meine, vielen Dank!“

Er machte eine abwehrende Geste. „Danken Sie mir nicht. Ich erkläre mich zu nichts anderem bereit, als die Informationen zu lesen, die Sie mitgebracht haben. Machen Sie sich bitte keine großen Hoffnungen!“

Zu spät. An manchen Tagen war Hoffnung alles, was ihr blieb, und sie hatte sich geschworen, sie sich zu bewahren – komme was wolle. Ohne sie hätte sie es nie so weit

gebracht. Und Luke Wright hatte ihren schwindenden Optimismus soeben neu entfacht.

„Natürlich nicht“, log sie. „Aber ich glaube wirklich, dass es funktionieren könnte. Und ich beantworte Ihnen gerne alle Fragen, die Sie zur Umsetzung haben.“

„Ich melde mich bei Ihnen, wenn ich mir die Unterlagen angesehen habe. In der Zwischenzeit sollten Sie sich über eine Alternative Gedanken machen.“

Mit anderen Worten: Sie sollte nach einer anderen Schule suchen. Als hätte sie nicht bereits schon bis zum Erbrechen alle möglichen Bildungseinrichtungen auf der Insel recherchiert. Die All Saints war Owens beste Option. Das öffentliche Schulsystem sah vor, dass er eine spezielle Fördereinrichtung für Kinder mit Behinderungen auf dem Festland besuchte, die über eine Stunde entfernt war. Und die einzigen Privatschulen, die Owen noch nicht besucht hatte, hatten ihre Anfragen bereits höflich, aber bestimmt abgelehnt. Zudem war die All Saints eine der besten Schulen des Bundesstaates. Owen war trotz seiner *Schwierigkeiten* sehr intelligent – er brauchte genau das, was man ihm hier bieten konnte.

Der Mann, der die Fäden in der Hand hielt, die über Owens Schicksal bestimmen würden, blickte in diesem Moment auf seine Armbanduhr. Ein wenig dezenter Hinweis dafür, dass sie gehen sollte. Na gut. Sie würde gehen. Fürs Erste.

„Ich freue mich, mit Ihnen über diese Option zu sprechen, sobald Sie die Gelegenheit hatten, sich in das Thema einzulesen.“ Luke Wright nickte abwesend. Sein Blick war bereits auf seinen Laptop gerichtet. Für ihn schien ihr Gespräch beendet zu sein. Doch Megan gab nicht auf. Wenn es um Owen ging, war sie dazu nicht in der Lage.

„Also, wann haben Sie Zeit?“ Sie lächelte und spürte ein kleines Gefühl der Genugtuung, als er bei ihren Worten etwas verdutzt aus der Wäsche schaute.

„Ähm, was?“

„Wann sollen wir uns treffen, um uns über die Unterlagen zum Thema ‚Assistenzhunde im Klassenzimmer‘ auszutauschen?“

Der Rektor seufzte, und sie wusste, dass sie soeben zumindest einen Teilsieg davongetragen hatte. Luke Wright öffnete seinen Terminkalender auf dem Computer und klickte nach einigem Suchen auf ein leeres Feld. „Wie wäre es am Montag kurz vor Schulschluss, sagen wir um vierzehn Uhr dreißig?“

Megan nickte und stand auf. Fünfzehn Minuten waren wenig, aber besser als nichts. Sie reichte ihm die Hand und bedankte sich, wobei sie im Kopf bereits die Möglichkeiten durchging, die sich für Owen ergeben würden, wenn sie es schaffen würde, den Schulleiter zu überzeugen.

Als er ihre Hand schüttelte, wurde Megan abrupt aus ihren Gedanken gerissen. Kleine, prickelnde Energieblitze strömten von ihren Fingerspitzen durch ihren ganzen Körper und bis zu ihren Zehen. Sie hob blinzeln den Blick, doch ein Teil ihres Gehirns, der lange Zeit inaktiv gewesen war, hatte das Gefühl bereits registriert und katalogisiert. Anziehung. Pure körperliche Anziehung.

Hastig riss sie die Hand zurück und rieb sich mit der Handfläche über ihre Jeans, als wäre Lust etwas, das man einfach abwischen könnte. Ja, er war einer der attraktivsten Männer, die ihr je über den Weg gelaufen waren. Außerdem war er intelligent und kompetent. Aber das bedeutete nicht, dass sie ihren Hormonen völlige Narrenfreiheit gewähren würde. Nicht jetzt und vor allem nicht bei *ihm*. Sie hatte eine Mission, und nichts würde sich ihr in den Weg stellen.

2. KAPITEL

Luke sah zu, wie die Tür ins Schloss fiel und atmete aus, als er sich zurück in seinen Stuhl sinken ließ. Er war nicht sicher, wann genau er die Kontrolle über ihr Treffen verloren hatte, aber so war es gekommen. Definitiv. Vielleicht war es der Zeitpunkt gewesen, als sie ihn wegen seiner mangelnden Kompetenz im Reich der Grüntöne geneckt hatte.

Sein Plan war gewesen, Gründe aufzulisten, warum Owen in einer Schulumgebung, die auf ihn zugeschnitten war, besser aufgehoben wäre. Er hatte sogar in Erwägung gezogen, mit ihr die Unterlagen für Owens Entlassung durchzugehen. Stattdessen hatte sie ihn dazu gebracht, einen Stapel Dokumente durchzuarbeiten und einem weiteren Treffen zuzustimmen, für das er eigentlich keine Zeit hatte.

Aber er hatte einfach nicht Nein sagen können. Nicht, weil er sich von ihr angezogen fühlte. Er war professionell genug, um das beiseite zu schieben. Es war ihr leidenschaftlicher Einsatz für ihren Sohn, für den er sie bewunderte. Auch, wenn sie sein Leben damit um einiges schwieriger machte.

Verdammt. Ein weiteres unlösbares Problem war das Letzte, was er gerade gebrauchen konnte. Sein Schulalltag war bereits voll davon. Auf seinem Türschild stand „Schuldirektor“, aber in Wahrheit war sein Job eine Mischung aus Therapeut, Geschäftsführer, Spendensammler, Buchhalter und Zirkusdirektor. Oh, und Handwerker, wenn man die Gelegenheiten mitzählte, bei denen man ihn herbeirief, damit er ein klemmendes Fenster öffnete oder einen losen Türknauf ersetzte. Und das alles für ein Gehalt,

das auf dem Papier zwar ganz ordentlich aussah, aber fast vollständig von seinen gigantischen Studienkrediten aufgefressen wurde.

Luke hätte mehr verdienen können, wenn er sich von einer größeren Schule in einer bevölkerungsreicheren Gegend hätte anstellen lassen. In Gegenden wie dem Bundesstaat New York wurden Pädagogen in der Regel viel höhere Gehälter gezahlt. Aber die unzähligen Sonnentage und das behagliche Leben in einer Kleinstadt, in der jeder jeden kannte, waren unbezahlbar. Er hatte Paradise während eines Angelwochenendes in seinem ersten Studienjahr als Lehrer entdeckt. Die winzige Insel am Rande des Meers hatte ihn so fasziniert, dass er sie zwischen Nebenjob und Studium so oft wie möglich besucht hatte. Und als eine Stelle an der All-Saints-Grundschule freigeworden war, hatte er die Gelegenheit beim Schopf ergriffen und war ganz nach Paradise gezogen.

Er war jung für einen Schuldirektor und hatte weniger Erfahrung, als einige der Vorstandsmitglieder sich gewünscht hatten. Trotzdem hatte er sie überzeugt, ihm eine Chance zu geben. Dass er das nicht gerade üppige Gehalt akzeptiert hatte, hatte wahrscheinlich auch nicht geschadet. Jetzt musste er ihnen und sich selbst beweisen, dass er der Aufgabe gewachsen war. Dafür galt es, die Eltern bei Laune, die Schüler in der Spur und das Spendenniveau hoch zu halten. Das Wochenende damit zu verbringen, über Assistenzhunde zu recherchieren oder die Mittagspause ausfallen zu lassen, um sich darüber auszutauschen, würde ihm dabei nicht helfen. Und doch hatte er sich soeben genau dazu bereit erklärt. Denn seinen Job richtig zu machen, war das eine. Das Richtige für die Kinder, in diesem Fall Owen, zu tun, das andere.

Das Problem war, dass die Bedürfnisse von Owen Palmer mit den Bedürfnissen seiner Mitschüler, seiner Lehrer und

der Schule als Ganzes in Einklang gebracht werden mussten. Ein Hund in der Schule war nicht tragbar. Ein Stapel Unterlagen würde daran nichts ändern. Dennoch ertappte Luke sich dabei, wie er nach den Informationen griff, die Owens Mutter ihm dagelassen hatte, anstatt auf die Budgettabelle zu klicken, mit der er sich eigentlich herumschlagen sollte. Vielleicht war es besser, die Informationen jetzt gleich zu überfliegen, und es hinter sich zu bringen.

Als zwei Stunden später die Glocke läutete und das Ende der letzten Schulstunde ankündigte, war er immer noch am Lesen.

Am heutigen Tag schien ihr Schicksal darin zu bestehen, sich mit starrsinnigen männlichen Wesen herumzuschlagen, dachte Megan und schüttelte ärgerlich den Kopf. Sie hatte ihr Meeting mit Rektor Wright in Anbetracht ihrer Überredungskünste mit einem kleinen Hochgefühl verlassen – das allerdings nur von kurzer Dauer gewesen war.

„Ich hab keinen Hunger.“

Megan holte tief Luft und zählte bis zehn, um Ruhe zu bewahren, während Owen sie stur über seinen Teller mit Chicken Fingers anstarrte. Selbstgemachte Hähnchensticks, die sie nach einem Rezept zubereitet hatte, das sie im Internet gefunden hatte. Die Food-Bloggerin hatte versprochen, dass sie genauso gut schmeckten, wie die Fast-Food-Version, die ihr Sohn so gerne aß.

Owen war offenbar anderer Meinung.

Vielleicht war der Gaumen des Sechsjährigen empfindlicher als der von anderen Leuten. Vielleicht war er auch einfach nur verärgert, dass es zur ihrer selbstgemachten Version kein Spielzeug gab. Wie auch immer, er weigerte sich, das Essen auf seinem Teller

anzurühren. Trotz seiner gegenteiligen Behauptungen wusste sie, dass er hungrig war. Und ein leerer Magen machte ihren Sohn zu einer tickenden Zeitbombe. Je hungriger er wurde, desto wahrscheinlicher war ein Wutanfall. Ihren Schätzungen zufolge waren sie etwa fünf Minuten vom totalen Kollaps entfernt.

Owen schob den Teller noch ein Stückchen weiter weg und stieß dabei fast seinen kleinen Milchbecher um.

Vielleicht waren fünf Minuten noch zu großzügig bemessen.

Megan schob das Milchglas vorsichtshalber ein Stück zur Seite und dachte über ihre Optionen nach. Sie könnte Owen weiter dazu drängen, das Essen zumindest zu probieren und sich dann mit dem obligatorischen Wutanfall auseinandersetzen. Viele der Erziehungsratgeber, die auf ihrem Nachttisch lagen, empfahlen genau diese Vorgehensweise. Aber die Autoren dieser Bücher waren Owen nie begegnet. Ihr Sohn hatte ganz andere Bedürfnisse als neurotypische Kinder.

Die weitaus einfachere Option war die Kapitulation. Wenn sie Owen jetzt ins Auto verfrachten und mit ihm zum Drive-in fahren würde, würde er sich eventuell zusammenreißen, bis er etwas im Magen hatte. Doch so verlockend die Idee auch war, wenn sie jetzt einknickte, würde es ihr irgendwann auf die Füße fallen. Ja, Owen großzuziehen erforderte Flexibilität, aber er brauchte auch klare Regeln.

Konsequent und fair. Das hatten die Therapeuten ihr mit auf den Weg gegeben. Im Gespräch hatte sich der Rat gut angehört, hier am Küchentisch erwies er sich allerdings als wenig hilfreich. Megan blickte zu ihrem Sohn, und in ihrem Hals bildete sich ein Kloß. Sein Gesichtsausdruck war trotzig, doch in seinen Augen glänzten die Tränen, die er verzweifelt versuchte, zurückzuhalten. Auch ihre Augen begannen zu brennen. Er war so stark und gleichzeitig so

verletzlich. Sie war nicht die Einzige, die einen harten Tag hinter sich hatte. Er war müde, hungrig und mindestens genauso frustriert wie sie. Lily, die es sich unter dem Tisch gemütlich gemacht hatte, drückte ihren Kopf gegen Owens nackten Fuß, was zeigte, dass auch sie die hereinbrechende Gefühlsflut spürte.

Ihr Kind macht Ihnen nicht das Leben schwer, das Leben Ihres Kindes ist gerade schwer.

Dieser Satz – sie hatte ihn in irgendeinem Buch gelesen – hatte ihr einen Aha-Moment beschert. An Tagen wie heute, an denen sie heillos überfordert war, vergaß sie leicht, dass sie im selben Boot saßen.

Sie erhob sich und setzte sich neben ihn, in der Hoffnung, dass er die Veränderung ihrer Körpersprache wahrnehmen würde. Selbst wenn er es nicht tat, half ihr die Nähe zu ihm, der Geruch seines nach Trauben duftenden Kindershampoos, sich den letzten Funken Geduld abzurufen. Er war noch ein Kind. Und er brauchte ihre Hilfe.

„Du magst das Essen nicht, oder?“

Owen schüttelte den Kopf und sein langer Pony fiel ihm über die Augen. Sie würde bald in den sauren Apfel beißen und ihm die Haare schneiden lassen müssen. Aber: eins nach dem anderen.

„Kannst du mir sagen, warum?“ Owen blickte sie wortlos an. Sie versuchte es noch einmal. „Sind die Sticks zu knusprig? Oder zu heiß?“ Kinder auf dem Autismusspektrum hatten manchmal Schwierigkeiten mit sensorischen Reizen. Es konnte nicht nur sein, dass sie bestimmte Dinge mehr oder weniger stark wahrnahmen als andere Menschen – oft fehlten ihnen auch die Worte, ihre Gefühle zu beschreiben. „Wenn du willst, kann ich es für dich schneiden. Soll ich das tun?“

Owen schloss die Augen. Das tat er oft, wenn er kurz davor war, die Fassung zu verlieren. Megan zwang sich ruhig

zu warten, während er nachdachte. Schließlich öffnete er die Augen wieder und sah sie an. „Rot.“

Rot? Megan betrachtete die mittlerweile lauwarmen und eindeutig goldbraunen Chicken Fingers. Worauf wollte ihr Sohn hinaus? Redete er überhaupt über das Essen?

„Ich soll dir Rotkäppchen vorlesen, während du isst?“, riet sie.

Owen rollte mit den Augen und deutete energisch auf den Teller. „Roter Dip.“

Die plötzliche Erkenntnis traf sie wie ein Schlag. „Ketchup! Du willst Ketchup zu deinem Hähnchen?“

Er nickte, und Megan fragte sich, warum sie nicht selbst darauf gekommen war. Er dippte seine Hähnchensticks immer in Ketchup oder „den roten Dip“, wie er es nannte. Andere Kinder hätten einfach nach Ketchup gefragt, anstatt das Essen zu verweigern, aber Owen war nun einmal nicht wie andere Kinder. Vermutlich war ihm nicht einmal klar gewesen, was ihm fehlte, zumindest zu Beginn.

Manchmal half es ihr, sich ihren Sohn als geistesabwesenden Professor vorzustellen: Er konnte unzählige Fakten zu einem Thema aufzählen, das ihn interessierte, hatte aber Schwierigkeiten, Informationen wahrzunehmen oder zu behalten, die ihm banal erschienen. Was ihren gemeinsamen Alltag manchmal etwas kompliziert machte.

Aber hey, heute hatten sie es hinbekommen. Megan holte die Plastikflasche mit dem Ketchup, gab einen großzügigen Klecks auf Owens Teller und erlaubte sich einen Moment der Selbstzufriedenheit. Sie hatte weder die Beherrschung verloren noch hatte sie nachgegeben. Stattdessen hatten sie einen kooperativen Weg gefunden.

An diesem Abend schmeckte ihr Triumph nach selbstgemachten Hähnchensticks.

3. KAPITEL

Samstag war ihr Lieblingstag. An den Wochentagen war Owen in der Schule, und sie machte sich tagsüber ständig Sorgen, wie es ihm ging oder ob sie einen Anruf bekommen würde, dass sie ihn früher abholen müsste. Und am Sonntag wollte nicht nur die nächste Woche vorbereitet werden – sie gingen auch in die Kirche, wo Megan die missbilligenden Blicke ertragen musste, wenn Owen auf der Kirchenbank herumturnte und – zappelte, bis die Kinder in die Sonntagsschule entlassen wurde. Doch am Samstag gab es keine Verpflichtungen und keinen Zeitplan. Sie konnten den ganzen Tag mit Lily im Garten verbringen – was sie auch oft taten. So wie heute: Megan in einem alten Gartenstuhl und Owen knietief in einem Matschloch.

Ihr Handy begann in ihrer Shorts zu summen und Megan warf einen Blick auf das Display. Es war ihre Mom. Sie rief jeden Samstagmorgen an, egal, wo auf der Welt sie sich gerade befand.

„Hey Mom.“

„Hallo. Wie geht es meiner Lieblingstochter?“

„Ich bin deine einzige Tochter, und es geht mir gut. Und euch? Wie ist Brüssel?“

Ihr Dad hatte seine Laufbahn beim Militär zwar vor zwei Jahren beendet, doch seine jahrzehntelange Erfahrung hatte ihm zu einer zweiten Karriere als Berater für Nukleartechnik verholfen. Anstatt sich zur Ruhe zu setzen, reisten ihre Eltern deshalb durch die Welt. Megan war stolz auf die beiden, obwohl sie manchmal wünschte, dass Owen Großeltern hätte, die in der Nähe wohnten.

Tims Eltern waren kurz nach dem Tod ihres Sohn nach North Carolina gezogen. Sie schickten Owen jedes Jahr zwei Karten mit einem Fünf-Dollar-Schein. Eine zu seinem Geburtstag und eine zu Weihnachten. Doch sie waren nie zurückgekehrt, um ihn zu besuchen.

„Hallo?“ Die Ungeduld in der Stimme ihrer Mutter sagte ihr, dass sie mit ihren Gedanken kurz abgeschweift war.

„Sorry Mom, die Verbindung ist kurz abgebrochen“, flunkerte sie. „Was hast du gesagt?“

„Ich habe gefragt, wie es für Owen in der Schule läuft.“

Sie berichtete ihrer Mom von den Geschehnissen der Woche und ihrem Treffen mit Owens Schulleiter.

„Weißt du Megan, dein Vater und ich wissen, dass du es nicht leicht hast. Aber wir sind sehr beeindruckt, wie gut du das alles meisterst.“

Megan freute sich über das seltene Lob. „Danke. Ich tue was ich kann.“ Dann holte sie tief Luft. „Aber weißt du, ich hatte gehofft, dass du und Dad uns vielleicht etwas öfter besuchen könntet.“

„Oh Liebes. Das würden wir gerne. Aber dein Dad hat im Moment so viel zu tun. Ich habe keine Ahnung, wann wir aus Europa zurückkehren.“

„Was ist mit Weihnachten? Wenn Dad so viel zu tun hat, könntest du vielleicht alleine kommen?“ Sie wusste, dass ihr Flehen sinnlos war. Sie konnte es beinahe vor sich sehen, wie ihre Mutter mit einem zusammengekniffenen Gesicht den Kopf schüttelte.

„Ich fürchte, wir werden Weihnachten in der Schweiz verbringen. Ein europäischer Außenminister organisiert in seinem Chalet eine Art Denkfabrik, und er möchte, dass dein Vater daran teilnimmt.“

Bittere Enttäuschung stieg in Megan auf und vertrieb die gute Stimmung, in der sie sich noch vor wenigen Minuten befunden hatte. Sie hätte sich keine Hoffnungen machen

sollen. Es war Jahre her, dass sie gemeinsam unter dem Weihnachtsbaum gesessen hatten. Aber war es denn so falsch, sich für ihren Sohn ein großes Familienfest zu wünschen?

„Okay, dann lass mich wissen, wohin ich eure Geschenke schicken lassen soll“, sagte sie knapp und fügte dann hinzu: „Mom, ich muss nach Owen sehen. Wir hören uns nächste Woche.“

„Megan, ich verstehe, dass du verärgert bist, aber bitte ...“

„Bis bald, Mom!“ Megan legte auf und atmete tief durch. Sie würde sich diesen Samstag nicht vermiesen lassen. Gerade, als sie das Handy beiseitelegen wollte, läutete es erneut. Entnervt hob sie ab, ohne auf das Display zu sehen.

„Was ist, Mom?“

In der Leitung war es kurz still, dann fragte eine Stimme, die so gar nicht nach ihrer Mutter klang: „Entschuldigen Sie, ist da Megan Palmer?“

Erschrocken riss Megan das Telefon vom Ohr, um den eindeutig männlichen Anrufer zu identifizieren. Eine lokale Nummer, die sie nicht kannte. Für den Bruchteil einer Sekunde erwog sie, aufzulegen und so zu tun, als hätte sie nichts gesagt, aber ihre Südstaatenmanieren hinderten sie daran. Also schluckte sie ihre Verlegenheit hinunter. „Am Apparat.“

„Gut, ich hatte gehofft, dass ich Sie erreiche.“

Die Stimme kam ihr bekannt vor, auch wenn sie sie nicht zuordnen konnte. „Verzeihung, aber wer spricht da?“

„Luke Wright von der All Saints.“

Ihr Magen wurde flau. Sie hatte sich so bemüht, sich Owens Direktor gegenüber professionell zu verhalten und nun hatte sie ihn „Mom“ genannt!

„Oh, hallo Rektor Wright. Entschuldigen Sie, ich dachte, Sie wären jemand anderes.“

„Den Eindruck hatte ich auch.“ Seine Belustigung war durch die Leitung sehr gut zu hören.

Leicht empört setzte Meghan sich auf. Ja, sie hätte auf das Display schauen sollen, um den Anrufer zu identifizieren. Aber so ein Fehler konnte doch jedem mal passieren. Er hatte sie noch nie persönlich angerufen, und außerdem war Samstag! Es bestand kein Grund, dass er sie anrief.

Es sei denn, er hatte es so eilig, Owen rauszuwerfen, dass er nicht bis Montag warten wollte. Ihre Gedanken überschlugen sich, und es dauerte einen Moment, bis ihr aufging, dass er auf eine Antwort wartete.

„Ähm, was kann ich für Sie tun?“

„Nun, ich bin gestern die Unterlagen über Assistenzhunde durchgegangen, die Sie mir gegeben haben, und hätte ein paar Fragen. Und na ja, ich habe mich gefragt, ob ich Ihren Hund kennenlernen könnte.“

„Owens Hund“, korrigierte sie ihn automatisch, während es in ihrem Kopf weiter ratterte. Hieß das, dass er offen für den Vorschlag war, dass Lily Owen in die Schule begleitete? „Wann haben Sie Zeit?“ Sie würde Lily vorher baden müssen. Vielleicht sollte sie ihr auch etwas von dem Hundeparfüm aufsprühen, das Owen ihr unbedingt hatte kaufen wollen.

„Na ja ...“ Luke Wright lachte, und das Geräusch jagte ihr trotz der Hitze einen kleinen, wohligen Schauer über den Körper. „Ich stehe bereits in Ihrer Einfahrt. Ich hatte spontan die Idee, vorbeizukommen. Mir ist erst später eingefallen, dass ich vorher anrufen sollte. Deshalb der Anruf.“

Er war hier. In ihrer Einfahrt!

Megan blickte an sich hinunter und betrachtete ihre zerschlissenen Shorts und nackten Füße. Dann ließ sie ihren Blick zu Owen und Lily im Garten schweifen, die – beide von Kopf bis Fuß mit Schlamm überzogen –, einen Tunnel ins Nirgendwo bauten. Sie war nicht sicher, ob sie lachen oder